

Kontroverse um Israels «neue Historiker» Entgegnung zu einem Beitrag von Walter Laqueur

Von Ludwig Watzal

Der Publizist und Zeithistoriker Walter Laqueur hat in der NZZ eine Analyse über den in letzter Zeit verschärften Kulturkampf in Israel veröffentlicht. Laqueur, der die Zeit der israelischen Staatsgründung als junger Einwanderer in Palästina miterlebt hat, setzte sich kritisch mit den sogenannten neuen Historikern in Israel auseinander. Diese stellen manche Aspekte der Geschichtsschreibung und des zionistischen Selbstverständnisses in Frage. Der Autor des folgenden Beitrages, Redaktor und freier Journalist in Bonn, der verschiedene Bücher über den Nahost-Konflikt veröffentlicht hat, beurteilt die Rolle der «neuen Historiker» in Israel sehr viel positiver.

Der Beitrag Walter Laqueurs, «Akuter Kulturkampf in Israel», vom 20./21. Juni in der NZZ provoziert in vielfältiger Weise zum Widerspruch. Es dürfte kaum verborgen geblieben sein, dass in Israel ein Kulturkampf tobt. Es gibt nicht nur eine tiefe Kluft zwischen den Linksintellektuellen und der Regierung Netanyahu. Die Spaltung in Israel ist in allen gesellschaftlichen Bereichen sichtbar. So trennt ein tiefer Graben Nationalisten und religiöse Fundamentalisten auf der einen und Säkulare auf der anderen Seite. Aschkenasische und sephardische Juden stehen sich nach wie vor ablehnend und voller Abneigung gegenüber. «Rechte» und «linke» Israeli kämpfen um die politische Vorherrschaft im Lande. Die heftigsten Auseinandersetzungen toben jedoch auf dem Felde der Ideologie, des Deutungsmonopols über das zionistische Geschichtsverständnis.

Nur eine Rebellion gegen die Väter?

Und hier muss die Kritik an Laqueur ansetzen. Der Autor bedient sich eines einfachen Schemas: Er versucht durch Polemik, eine ihm unsympathische Forschungsrichtung zu diskreditieren, und erspart sich somit die mühsame, aber lohnenswerte Auseinandersetzung um deren berechnete Anliegen. Seiner Meinung nach handle es sich bei der «postzionistischen Geschichtsschreibung um eine Art Propaganda», die zwar psychologisch als Reaktion auf Netanyahu und die Rechten durchaus verständlich sei, «die aber so stark politisch-ideologisch motiviert ist, dass sie keinen Anspruch auf ein Minimum an Objektivität erheben kann». Laqueur vermisst die «historische Dimension» bei den «neuen Historikern». Der Autor versucht, die «neuen Historiker» zu reduzieren auf eine Rebellion der Jugend gegen die Ideen ihrer Väter und Grossväter, um dadurch eigenes Profil zu gewinnen. Damit wird von der Sach- auf eine persönliche Ebene abgelenkt.

Mit gewisser Herablassung konstatiert Laqueur, dass die postmoderne Welle auch Israel erfasst hat – da derartige «intellektuelle Moden» in kleineren Ländern immer mit einer Verzögerung auftreten. Die Auseinandersetzung mit den Ideen der «neuen Historiker» verdient in der Tat mehr Seriosität. Festzustellen ist, dass es den «neuen Historikern» gerade um die historische Wahrheit der Staatsgründung Israels geht, die ihnen von Laqueur abgesprochen wird. Sie sind auch keine Reaktion auf die jetzige Regierung. Ihre Publika-

tionen stammen zum Teil aus der zweiten Hälfte der achtziger Jahre. Es sind – von Anhängern des Mythos angefeindet – Historiker der authentischen Geschichte: Simha Flapan, Benny Morris, Ilan Pappé, Avi Shlaim, Uri Ram, Tom Segev.

Israel Shahak, Überlebender des KZ Bergen-Belsen, emeritierter Biochemiker der Hebräischen Universität und ausgesprochener Antizionist, kritisiert den Zionismus auch dann, «wenn ein jüdischer Staat auf einer verlassenen Insel gegründet worden wäre, ohne jemanden zu verletzen». Denn er halte einen Staat, der auf der Idee der Reinheit der Religion, der Rasse, der Nationalität beruhe, für unbedingt kritikwürdig. (Siehe dazu: Israel Shahak: «Jewish History, Jewish Religion». Pluto Press, London 1955.) Die «neuen Historiker» unterscheiden sich von Vertretern des linken Zionismus – wie der Meretz-Partei oder anderer Friedens- und Menschenrechtsgruppen – darin, dass letztere nur die Okkupationspolitik Israels seit 1967 kritisieren, erstere hingegen die Legenden und Mythen, die sich seit dem zionistischen Eindringen 1882 in Palästina und um die Gründung Israels ranken. Die linken Zionisten operieren dabei mit einem «jüdischen» Argument: die «neuen Historiker» seien «selbsthassende Juden» und «im Dienste des Feindes» tätig. Dabei betonen die «neuen Historiker», dass die Existenz des Staates nicht mehr verhandelbar sei.

Ein Staat wie jeder andere

Die «neuen Historiker» fordern, dass Israel ein Staat wie jeder andere werden müsse, und zwar für alle seine Bürger, das heisst, er müsse seinen explizit jüdischen Charakter aufgeben. Die Verbindung zur jüdischen Diaspora müsse gelockert und die Immigration gestoppt werden. Die Siedlungen und das Konzept der «Erlösung des Landes» seien ein Anachronismus. Den «neuen Historikern» geht es um eine Korrektur der offiziellen Geschichtsschreibung in Israel, weil diese von zahlreichen Legenden umgeben wird. Deshalb werden die «neuen Historiker» aus einer «unheiligen Allianz» von linken Verteidigern des Zionismus und nationalistischen und religiös-fundamentalistischen Vertretern der ethnozentrischen Variante des Zionismus bekämpft. Zur Diskussion gestellt wird: die Unvermeidlichkeit der Kriege, die Israel führte oder führen musste; die Gerechtigkeit der Kriege und die Frage nach dem palästinensischen Flüchtlingsproblem; die soge-

nannte «aschkenasische Lüge», die kulturelle Hegemonie und Herrschaft der Aschkenasim über die Sephardim; die Beziehung zwischen Zionismus und Imperialismus, ohne die die israelische Gesellschaft nicht adäquat verstanden werden könne; der Anspruch des Zionismus als einzige Antwort auf die Judenfrage; der Staat Israel als einzige logische Reaktion auf den Holocaust.

Auch die Palästinenser als Opfer

Diese Fragen sind unbequem und betreffen das Selbstverständnis Israels. In letzter Konsequenz stellen die «neuen Historiker» die Wertordnung in Frage, was Rückwirkungen nicht auf die Legitimität des Staates, sondern auf die Art seiner ideologischen Legitimierung durch Links- und Rechtsregierungen und die zugehörigen Eliten hat. Ihren etablierten Historiker-Kollegen werfen die «neuen Historiker» vor, den Holocaust als «Geheimwaffe» gegen jede Kritik am Zionismus zu instrumentalisieren. Die «neuen Historiker» kreiden ihrem zionistischen Pendant an, es verbinde Elemente des Positivismus mit zionistischer Ideologie und Ethnozentrismus, wodurch die nationalen Mythen, die Politik und die israelische Selbstwahrnehmung geprägt worden seien.

Die «neuen Historiker» sehen das «ewige Opfer» nicht mehr in Israel, sondern in den Palästinensern das gegenwärtige, weil der Zionismus sie völlig enturzelt habe. Israel sei also «Täter». Nur ein Staat aller seiner Bürger könne einen kleinen Teil des Unrechtes, das an den Palästinensern begangen worden sei, wieder korrigieren. Die «neuen Historiker» entzauberten zwei weitere Mythen: Die israelische Armee könne niemals Feindseligkeiten provozieren (Reinheit der Waffen), und Sicherheit gehe über alles. Durch die Veröffentlichung neuer Dokumente erscheint auch die Vertreibung der Araber in neuem Licht. Obwohl es einen offiziellen «Vertreibungsbefehl» Ben Gurions nicht gegeben hat, sprechen viele Hinweise in den Dokumenten dafür, dass sie immer eine Option der Zionisten gewesen ist.

Um sich einer Diskussion zu entziehen, erklären die Verteidiger des Status quo die «Werte und Visionen» des Zionismus für sakrosankt, anstatt sie auf Grund einer neuen historischen Lage überzeugend zu begründen. Letztlich haben die «neuen Historiker» bewirkt, dass die Israeli die Frage nach dem Selbstverständnis des Staates neu diskutieren. Soll der Fokus eine stärkere Ausrichtung auf das «Diaspora-Judentum», das «jüdische Israel» oder einen «Staat aller seiner Bürger» sein? Vielleicht sollte man Israel gerade wünschen, dass es in einigen Jahrzehnten eine «antizionistische Mehrheit» hat, was Laqueur als bedrohlich ansehen würde. Vielleicht liegt aber gerade darin die Lösung des israelisch-palästinensischen Konfliktes.